



Aus Tschakas blutigen Tagen.

wegen des Fleisshessens geschah ein Wunder: die protestantische Dame kehrte zur Kirche zurück.

Du wirst sagen: „Das ist doch kein Wunder, wenn einer katholisch wird.“ Es ist ein Wunder Gottes, wenn eine Seele gerettet wird, ein größeres, als wenn ein Toter lebendig wird. Aber Gottes Wege sind auch

wunderbar, er gebrauchte hier ein armes katholisches Mädchen, um ein Wunder zu wirken; gewiß will Gott auch uns oft zu seinen Wundertaten verwenden, wir vereiteln aber vielleicht seine Pläne, indem wir unsern katholischen Glauben nicht mutig bekennen.

(Christliche Mutter.)

○ Zur Unterhaltung und Belehrung. ○

Aus Tschakas blutigen Tagen.

(Fortsetzung.)

„Wie, Mopo,“ flüsterte sie, „du bist hier? Weißt du nicht, daß hier deiner der sichere Tod wartet.“

„Ich weiß alles,“ entgegnete ich, erzählte ihr nun meinen Plan. Als ich geendigt hatte, fügte ich bei: „Baleka, willst du nun mit mir gehen, oder willst du mir jetzt auf immer lebewohl sagen und wieder in deine Hütte zurückkehren?“

Sie dachte eine Weile nach und sagte dann: „Ich will mit dir gehen, teurer Bruder, denn dich allein liebe ich unter dem hiesigen Volk. Ich will mit dir gehen, obgleich ich fürchte, daß das Ganze ein schlimmes Ende nehmen wird und daß du mich in den sicheren Tod führst.“

Damals dachte ich nicht viel über diese ihre Worte nach, ich hatte keine Zeit dazu, später aber kamen sie mir oft in den Sinn. So schlichen wir also zusammen fort, aus folgte uns ebenfalls, und bald rannten wir über das offene Feld der Himmelsgegend zu, wo das Zululand lag.

4. Kapitel.

Mopos und Balekas Flucht.

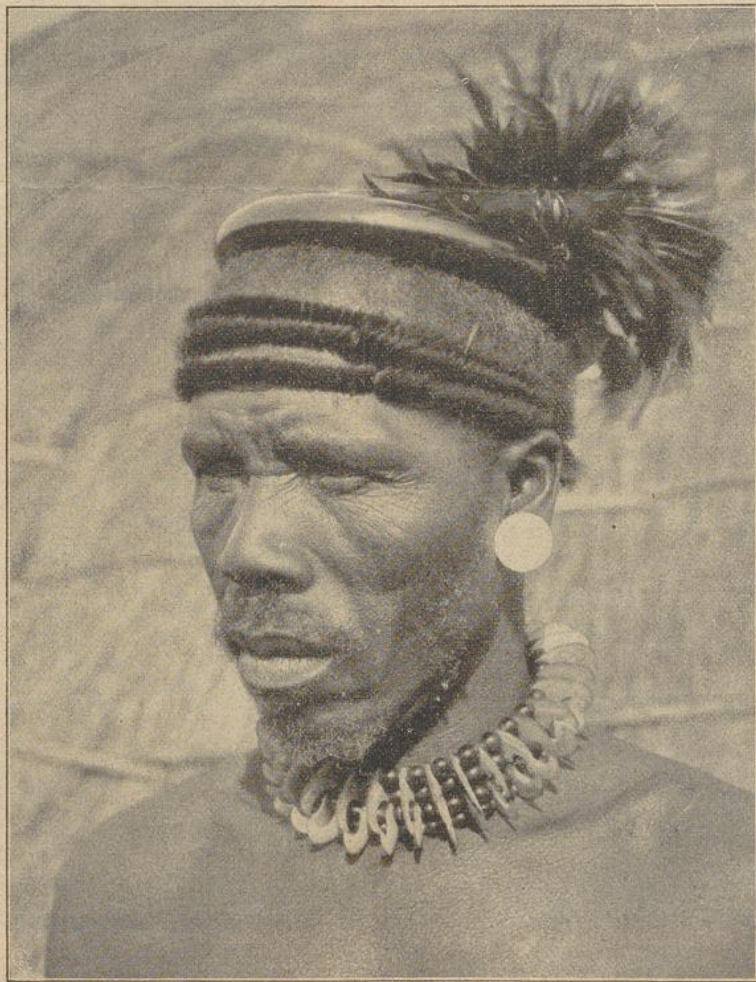
Wir liefen die ganze Nacht hindurch, bis zuletzt

sogar der Hund müde war. Dann verbargen wir uns den Tag über in einem Maisfeld, um ja von keinem Menschen gesehen zu werden. Im Laufe des Nachmittags hörten wir Stimmen; als wir vorsichtig eine kleine Ausschau hielten, sahen wir eine Abteilung Krieger, die von unserm Vater ausgesandt worden waren, uns zu suchen. Bei einem benachbarten Kraal fragten sie, ob uns niemand gesehen habe, dann gingen sie wieder weiter.

Während der Nacht setzten wir unsere Wanderung wieder fort.

Das Unglück wollte es jedoch, daß wir einem alten Manne begegneten, der uns ohne ein Wort zu sagen, verwundert anschaute. Nun rannten wir Tag und Nacht immer vorwärts, denn wir wußten, daß der alte Mann unsern Verfolgern sagen werde, daß er mit uns zusammengetroffen. Leider erwies sich später diese unsere Vermutung als nur zu wahr.

Am Abend des dritten Tages langten wir bei einem Maisfeld an, das zu unserer Verwunderung ringsum niedergedreten war. Unter den abgebrochenen Stengeln fanden wir die Leiche eines uralten Mannes, der von zahlreichen Affagais durchbohrt war, sodaß der ganze Leichnam

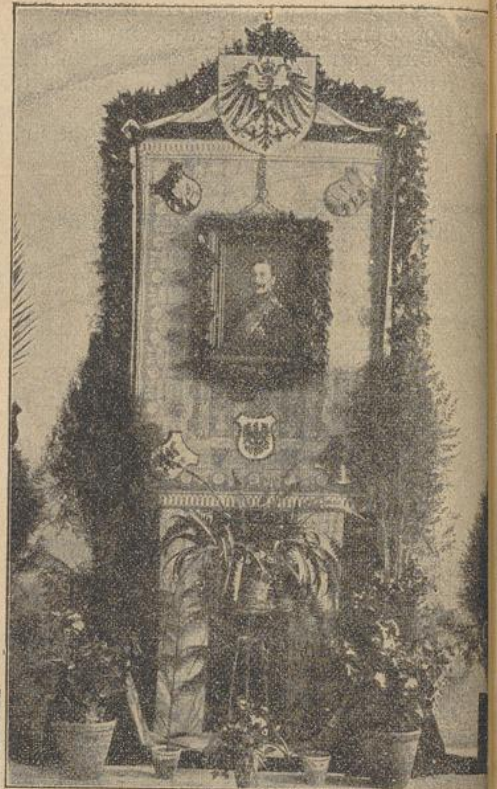


Eigentum Photogr. Atelier Mariannhill.

Kaffernhäuptling.

von Speeren starzte wie ein Igel oder ein Stachelschwein. Entsetzt gingen wir auf einem kleinen Fußpfad weiter und standen bald vor einem abgebrannten Kraal, zu welchem das Maisfeld offenbar gehörte. Doch welcher Anblick bot sich hier unseren Augen dar! Rings herum lagen ganze Haufen von Leichen: Greise, Jünglinge, Frauen, Kinder und Säuglinge, — alles durcheinander. Sie alle waren von Affagais durchbohrt worden und lagen nun tot zwischen den abgebrannten Hütten. Die Erde war rot von Blut, und rot erschienen uns auch die Leichname im Glanze der Abendsonne. Baleka stieß bei diesem Anblick einen Schrei aus; das arme Mädchen war so müde und hatte seit langem nichts mehr zu essen gehabt, als Gras und grüne Maiskolben.

„Hier hat ein feindliches Kriegsheer gehaust“, sagte ich, und während ich sprach, glaubte ich von einer niedergeworfenen Decke her ein Stöhnen zu hören. Ich sah nach und fand hier eine junge, schrecklich zugerichtete Frau. Sie war noch am Leben; wenige Schritte von ihr entfernt lag ein toter Mann, vor ihm lagen drei tote Krieger, die einem fremden Stamm angehörten. Der Mann war augenscheinlich im Kampfe gefallen. Hart bei dem Weibe aber lagen drei tote Kinder, ein Säugling ruhte tot an ihrer Brust. Wie ich nun so da stand und die arme Frau betrachtete, stöhnte sie ein zweitesmal, öffnete dann die



1. Postsekretär Neße. 2. Konsulatskanzler Drubba. 3. Konsulatsbrigademann Maronm. 4. P. Kornelius Kniel O.S.B., Superior der Dormitio. P. Mauritius Wisler O.S.B., in der Bauleitung tätig (steht links von 1.). 5. A. Eilenber, Senior der deutschen Katholiken von Jerusalem. 6. Konsulatskavali.

Erste Kaiserfeier der katholischen deutschen Kolonie in Jerusalem.

(Oben: Festmahl bei den deutschen Benediktinern im Kloster Zion.)

Augen und sah mich mit einem Speere in der Hand vor sich stehen.

„Töte mich doch schnell,“ sprach sie mit gebrochener Stimme, „du hast mich nun genug gequält!“



Ich sagte ihr, ich sei hier fremd und wäre keineswegs gesonnen, sie zu töten. „So bring mir Wasser,“ entgegnete sie, „dort hinterm Kraal ist eine Quelle.“

Ich rief Baleka herbei und eilte dann mit einer Kürbisflasche zu der Quelle. Es lagen Leichname darin; ich zog sie heraus, wartete ein wenig, bis das Wasser wieder klar wurde, füllte dann meine Schale und brachte sie der Frau. Sie trank lange, lange, worauf ihre Kräfte langsam wiederkehrten; das Wasser schien ihr neues Leben zu geben.

„Wie kommt ihr denn in diese schreckliche Lage?“ fragte ich das Weib. Sie entgegnete: „Ein

Kriegsheer von Tschaka, dem Zulukönig, hat uns aufgefressen. Heute früh bei der ersten Morgendämmerung fielen sie über uns her, als wir alle noch schlafend in den Hütten lagen. Mein Mann dort und die Kinder hier waren alle bei mir. Als ich aufwachte, hörte ich ein wildes Schreien und Morden. Wir rannten alle hinaus, mein Mann mit einem Speer und Schild bewaffnet. Er war ein tapferer Mann! Sieh' nur, wie mutig er sich schlug! Drei von diesen Zulukriegern streckte er tot darnieder, ehe er selbst sterbend niedersank. Dann fielen die Schrecklichen über mich und meine Kinder her und versetzten mir so viele Stiche, bis sie glaubten, ich wäre tot. Hierauf raubten sie unser Vieh, steckten den Kraal in Brand und gingen dann endlich davon. Weshalb sie uns das angetan, vermag ich nicht zu sagen, vermute aber, daß es deshalb geschah, weil sich unser Chief

geweigert hatte, Tschaka Hilfe zu leisten in seinem Kampfe gegen Zweete.“

Hier hielt das Weib inne, stieß plötzlich einen markdurchdringenden Schrei aus und sank dann als Leiche zurück.

Meine Schwester weinte bei diesem Anblick, ich aber fing an mit dem großen Geist dort oben zu rechten, weil er solche Dinge zulasse. Ich war eben damals noch jung, jetzt denke ich anders darüber und weiß, daß wir schwarzen Völker einfach den Weg zu ihm nicht gefunden haben. Jetzt regt mich überhaupt nichts mehr auf, in Tschakas Tagen aber waren die Flüsse rot von Blut, und wollte man an einer Quelle trinken, so mußte man zuerst schauen, ob sie auch rein sei. Damals lernte das Volk zu sterben, ohne auch nur einen Laut von sich zu geben. Was schadete es? Jetzt wären sie doch alle tot. Ich kenne überhaupt nur ein Uebel, nämlich das, daß wir geboren werden.

Wir blieben in dem Kraale über Nacht, doch von Schlaf war keine Rede, denn wir hörten die Aematongo, die Geister der Verstorbenen, und sahen, wie sie umherzischlichen und einander suchten. Männer suchten ihre Frauen, und Mütter ihre Kinder. Zitternd vor Furcht lagen wir einander in den Armen, selbst aus zitterte und heulte zuweilen laut auf. Doch schienen uns die Schrecklichen gottlob nicht zu sehen und gegen den Morgen zu wurden ihre Trauerrufe immer schwächer.

Sobald es zu tagen anfang, standen wir auf und gingen zwischen den Leichenhaufen hindurch wieder in die Ebene hinab. Den Weg zu Tschakas Kraal konnten wir nun leicht finden. Die zurückkehrenden Krieger, sowie das geraubte Vieh, das sie mit sich trieben, hatten eine deutliche Spur hinterlassen, auch sahen wir zuweilen am Weg die Leiche eines Kriegers liegen. Man hatte sie einfach niedergestossen, weil ihre Wunden sie hinderten, mit den anderen gleichen Schritt zu halten.

Da wurde mir nun bange. Sollten wir unter solchen Umständen es wagen, zu Tschaka zu gehen? Würde er uns nicht ebenfalls töten? Doch wohin sollten wir uns wenden? Wir wußten es nicht; so beschloßen wir, bis auf weiteres einfach weiterzuwandern. Bald überfiel uns aber eine solche Schwäche, daß Baleka vor Hunger und Ermüdung sagte, sie wolle hier niedersitzen und sterben, um dieser endlosen Uebel für immer ledig zu werden. Wir setzten uns also bei einer Quelle nieder. Ich meinerseits wollte noch nicht sterben, und doch, wie gut wäre es für uns beide gewesen, wenn wir damals gestorben wären!



Oberstleutnant von Estorff

von der Schutztruppe in Deutsch-Südwestafrika, dem sich der Rest der Aufständischen, 130 Gottentotten mit ihrem Kapitän Johannes Christen durch die Vermittlung des P. Malinowski, endlich ergeben hat.

Divisionspfarrer Dr. Hermann Jiehe †.
Gestorben am 14. Januar d. J. im Feldlazarett Kalkfontein-Süd in Südwestafrika. Dr. Jiehe, geb. am 9. März 1856 zu Solingen im Eichsfelde, war ein außerordentlich veranlagter Mann. Er hatte auf verschiedenen Universitäten Philosophie, Rechtswissenschaft und Theologie studiert und den Dokortitel mit Auszeichnung erworben. 1900 machte er bereits die Expedition nach China als einziger kathol. Feldgeistlicher mit und in dieser Eigenschaft wirkte er wiederum bei den deutschen Truppen in Südwestafrika bis zu seinem leider allzufrüh erfolgten Tode.

Tschaka, dem Zulukönig, hat uns aufgefressen. Heute früh bei der ersten Morgendämmerung fielen sie über uns her, als wir alle noch schlafend in den Hütten lagen. Mein Mann dort und die Kinder hier waren alle bei mir. Als ich aufwachte, hörte ich ein wildes Schreien und Morden. Wir rannten alle hinaus, mein Mann mit einem Speer und Schild bewaffnet. Er war ein tapferer Mann! Sieh' nur, wie mutig er sich schlug! Drei von diesen Zulukriegern streckte er tot darnieder, ehe er selbst sterbend niedersank. Dann fielen die Schrecklichen über mich und meine Kinder her und versetzten mir so viele Stiche, bis sie glaubten, ich wäre tot. Hierauf raubten sie unser Vieh, steckten den Kraal in Brand und gingen dann endlich davon. Weshalb sie uns das angetan, vermag ich nicht zu sagen, vermute aber, daß es deshalb geschah, weil sich unser Chief

Wie wir so da saßen, näherte sich aus einem dichten Gebüsch, machte plötzlich einen Sprung und rollte sich mit einem mächtigen Wild am Boden. Ich eilte hinzu und sah, wie der Hund einen Bock an der Kehle hielt, so groß wie er selbst. Derselbe mußte hier offenbar geschlafen haben. Ich versetzte ihm voll Freude, so unerwartet einen saftigen Braten bekommen zu haben, einen tödlichen Stoß mit meinem scharfen Messer und machte mich sogleich daran, ihm das Fell abzuziehen und ihn auszuweiden. Dann schnitten wir große Stücke Fleisch ab, wuschen es im Wasser und begannen es ungekocht zu essen, da wir kein Feuer hatten. Es ist zwar nicht angenehm, ungekochtes Fleisch zu essen, allein der schreckliche Hunger, den wir hatten, vertrieb uns rasch so kleinliche Bedenken und schließlich fühlten wir uns von der kräftigen Nahrung doch ordentlich erquickt.

(Fortsetzung folgt.)

Schwarz; die Urrothstock-Gruppe schließt gegen Unterwalden ab. In der Talsohle bildet einzig der bezaubernde, schöne Vierwaldstättersee einen Verkehrsweg mit den nördlichen Nachbarn. Großartige Naturschönheit und reichster Abwechslung erschließt sich da dem Wanderer. Während unten im Tale die Traube reift und die Feige im Freien überwintert, glüht oben auf den Bergen die Alpenrose in wunderbarer Pracht und grüßt das Edelweiß in Gletschers Nähe. Das braunfarbige Bauernhaus hebt sich von den tiefgrünen Matten auf. Auf trozigem Fels hat sich die Wettertanne angeklammert. Vom hohen Grat stürzt sich in schäumender dem Gisch des Wildbaches Gletschermilch ins Tal nieder. Und wer kennt nicht die Pracht des umgeben gleichlich schönen Vierwaldstättersees. Hier in diesen Bergen ist die Wiege der Schweizerfreiheit; hier ist die Geburtsstätte der Alpen-Republik. Hier ist das stille Gelände am See: das Mütli, wo die Männer der Freiheit in mondheiler Nacht tagten, um zu brechen der Vögte Macht. No-



Atdorf, Hauptort des schweiz. Kantons Uri
nach einem Kupferstich in Merians Topographia Helvetiae 1654. Seit jener Zeit hat die auf der Höhe des Gotthards entspringende Reuss mit ihren Geschiebsmassen den südlichen Teil des Vierwaldstättersees so weit aufgefüllt, daß Atdorf heute ca. 3 Kilometer weit vom Seeufer entfernt liegt.

Eine schweizerische Landsgemeinde.

Von Anton Demier.

Tief in den Bergen drin liegt das Ländchen Uri. Ein wild romantisch Tal mit gletschergekrönten Bergen, mit tiefblauem See. Himmelhohe Grenzwächter stehen rings herum und schließen das Land gegen all seine Nachbarn ab. Wie eine Feste, trozig gewehrt, hat's der Ewige selbst geschaffen zu einem selbständigen Staate. Nach Süden bildet das Gotthard-Massiv einen mächtigen Grenzwall gegen die Brüder im Tessin, Wallis und Graubünden. Eidgenössische Hilfe hat die großartigen Verkehrswegen über die hochalpinen Pässe Gotthard, Furka und Oberalp erstellt. Nach Osten hat die kunstvoll gebaute Klausenstraße den Weg nach Glarus gebahnt; ein herrliches Tal, eine großartige Alpennatur ist dadurch neu erschlossen worden. Die Roßstockfette bildet eine gewaltige Mauer gegen

It's zu verargen, wenn der Schweizer heute noch mit Stolz und Freude nach diesen geweihten Stätten pilgert! Ist's zu verwundern, wenn der Urner heute noch trugig seine Freiheit wahr, mächtig an seinen alten Gewohnheiten hängt! Es sind eben Nachkommen jener Männer, die nie gefragt, wie stark ist der Feind, sondern, wo ist der Feind. Enkel sind's der Helden von Morgarten und Sempach. Heute noch steigen sie mutig von den Bergen herunter, wallen aus den stillen Tälern heraus, hin an den Ring der Böhlingen an der Sand, am ersten Sonntag im Mai. Das ist der Urner Ehrentag — die Landsgemeinde. Da tagen sie, die Männer von Uri, ein freies Volk mit freiem Wort. Da geben sie sich ihre Gesetze, wählen sie ihre Vorsteher, da beraten sie sich über das Landes Wohl.

Nur noch wenige Kantone haben sich dies demokratische Recht — die offene Landsgemeinde —